

Kurznachrichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **86 (2015)**

Heft 2: **Tiere im Heim : wie Hühner, Hunde und Geissen den Menschen helfen**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die andere Sicht: Behindert, na und?

15 Prozent der Menschen sind behindert – die wenigsten seit Geburt

Von Tom Shakespeare

Vor zehn Jahren leitete ich ein Forschungsprojekt namens «Leben als behindertes Kind». Kaum hatten wir begonnen, junge Menschen mit Behinderung zu interviewen, wurde mir klar, wie idiotisch dieser Titel war. Erstens wollte keiner der hundert befragten Teenager als «behindert» gelten. Sie betrachteten sich alle als ganz gewöhnliche Jugendliche, wollten mit anderen Jungen zusammen sein und dieselben Dinge tun. Sie hassten es, übermässig umsorgt oder unterstützt zu werden, weil sie nicht auffallen wollten. Zweitens: «Das behinderte Kind» gibt es nicht, es gibt nur viele unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven.

Die Lehre daraus lautet: Gehen Sie nicht davon aus, dass die Erfahrungen und Meinungen, die ich im Lauf der letzten Jahre hier mitgeteilt habe, für alle Behinderten repräsentativ sind. Es gibt eine Milliarde behinderter Menschen auf diesem Planeten, und wir sind so verschieden wie alle anderen auch. Natürlich müssen Behinderte oft mit der Frustration leben, dass ihr Körper nicht so reibungslos funktioniert und dass ihre Umwelt ihnen nicht wohlgesinnt ist. Trotzdem haben sie unterschiedliche Ansichten, und viele wollen noch nicht einmal als behindert angesehen werden.

Vielleicht haben Sie manchmal diese Kolumne gelesen und den Sternen dafür gedankt, dass Sie nicht zu diesen 15 Prozent der Menschheit gehören. So

nämlich reagieren viele Menschen, wenn sie einem Behinderten begegnen. Aber halt! Nur die wenigsten Menschen – lediglich 1 bis 2 Prozent – werden mit ihrer Behinderung geboren. Die meisten erwerben sie durch einen Unfall oder durch Alterung. Die Gruppe der Behinderten wird, anders als jene anderer Minderheiten, beständig grösser. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Sie eines Tages selbst mit einer Behinderung leben müssen.

Dann, hoffe ich, werden Sie sich an einige der Gedanken erinnern, die mit Ihnen zu teilen ich das Privileg hatte. Ich bedanke mich bei dieser Zeitschrift dafür, dass sie meiner «anderen Sicht» Raum gegeben hat, und bei Ihnen für Ihre aufmerksame Lektüre.

Tom Shakespeare ist Soziologe; diese Kolumne erschien zuerst im «NZZ Folio». Es ist Shakespeares letzter Beitrag in dieser Form.

Alter

Gesundes regionales Essen

In der Stadt Biel haben im Januar die Grünen Biel, der Gesamtelternrat der Stadt, der Seniorenrat und weitere Organisationen eine von 2500 Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern unterzeichnete Initiative für gesunde und ausgewogene Mahlzeiten in Kindertagesstätten und Altersheimen eingereicht. Die Initiative verlangt, dass die Mahlzeiten in diesen Institutionen täglich frisch zubereitet werden – mit Zutaten aus der Region und möglichst biologisch. Es sei nicht nachvollziehbar, warum die Mittagsmahlzeiten in Bieler Kindertagesstätten aus Baselland kommen, einzeln in Plastik verpackt und zum Aufwärmen, schreiben die Initianten. Eine gesunde und ausgewogene Ernährung mit Produkten aus der Region wirke sich positiv auf die Gesundheit der Kinder und der älteren Menschen aus. Ausserdem würde das Verhältnis zwischen Stadt und Land gestärkt und die Produzentinnen und Produzenten von Lebensmitteln hätten ein gesichertes Einkommen. Die Bielerinnen und Bieler werden voraussichtlich noch in diesem Jahr an der Urne über die Initiative abstimmen.

Kinder und Jugendliche

Entschädigung für Verdingkinder

Der Bundesrat hat im Januar 250 bis 300 Millionen Franken für die Entschädigung seinerzeitiger Verdingkinder in Aussicht gestellt – als Entschädigung für das Leiden der Opfer fürsorgerischer Zwangsmassnahmen (verdingt, weggesperrt, ins Heim gesteckt, zwangssterilisiert, für Medikamentenversuche missbraucht). Der Bundesrat wolle damit den Initianten der Wiedergutmachungsinitiative entgegenkommen, die

ihr Anliegen am 19. Dezember des vergangenen Jahres eingereicht hatten. Die Initiative verlangt – neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung – 500 Millionen Franken Entschädigung. Mit dem indirekten Gegenvorschlag des Bundesrats wäre das Geld schneller bei den Betroffenen, sagte Luzius Mader, Delegierter des Bundes für Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen. Das sei wichtig, da manche alt oder bei schlechter Gesundheit seien. Werde das Geld rasch ausbezahlt, könnten viele von ihnen noch von der Wiedergutmachung profitieren. Für die Initianten selbst ist der Vorschlag des Bundesrats «ein Meilenstein». Seit vielen Jahren kämpften die Betroffenen für eine Wiedergutmachung und hätten immer wieder Rückschläge erleben müssen, sagte Guido Fluri, Urheber der Wiedergutmachungsinitiative. «Dass der Bundesrat das erlittene Unrecht der Opfer nun erstmals umfassend anerkennen und finanzielle Leistungen ausrichten will, gibt Hoffnung.» Ein Rückzug der Initiative sei derzeit allerdings noch kein Thema: «Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.» Bei der Lösung, die der Bundesrat anstrebe, bleibe noch zu vieles im Unklaren.

Neue Zürcher Zeitung

Erwachsene Behinderte Katastrophale Verhältnisse

Die Situation geistig behinderter und psychisch kranker Frauen in Indien ist katastrophal. Das schreibt in einem neuen Bericht die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW). Die Frauen würden in unhygienischen, überbelegten Einrichtungen zwangsmedikamentiert und teilweise schwer misshandelt. In den Heimen herrschten untragbare hygienische Zustände, viele seien überbelegt. In allen von HRW inspizierten Einrichtungen hätten die Patientinnen Läuse gehabt und es mangle an Toiletten; auf der Strasse die Notdurft zu verrichten, sei die Norm. Viele Frauen sind körperlicher, verbaler und sexueller Gewalt ausgesetzt. Wollten sie sich dagegen wehren, höre ihnen keiner zu, sagte Studienleiterin Kriti Sharma. Für den HRW-Bericht wurden mehr als 200 Personen interviewt. Immer wieder komme es vor, sagt Sharma, dass Familien die

Frauen einfach in Heimen abladen. «Sie kommen aus einem anderen Teil Indiens und hinterlassen eine falsche Adresse und Telefonnummer.»

Spiegel online

Unternehmen ausgezeichnet

Die Sawi Mess- und Regeltechnik AG in Winterthur und das Pharma- und Kosmetikunternehmen Widmer in Schlieren sind mit dem «This-Priis» 2015 ausgezeichnet worden. Der Preis wird seit zehn Jahren an Unternehmen in der Region Zürich verliehen, «die in vorbildlicher Weise Menschen mit einem Handicap in den Arbeitsprozess integrieren». Der Verein «This-Priis» betont, dass man den Preis nicht als «sozialromantische Geste» verstehe, sondern als Anerkennung für Unternehmen, welche die Kriterien von anständigem Lohn und längerfristiger Integration von Handicaperten erfüllen. Der Preis ist mit 25000 Franken dotiert und geht an die Arbeitsteams, in denen die Menschen mit einem Handicap arbeiten.

Neue Zürcher Zeitung



Sawi-Team Winterthur:

Vorbildliche Integration.

Bücher

Was ist eine psychische Krankheit?

Ein Hirntumor ist ein Hirntumor. Eine Lungenentzündung ist eine Lungenentzündung. Eine Blutvergiftung ist eine Blutvergiftung. Somatische Erkrankungen sind genau definiert. Damit ist auch die Grenze zwischen «gesund» und «krank» genau festgelegt. Bei psychischen Erkrankungen ist diese Grenze weit schwieriger auszumachen. Ist schon krank, wer nach dem Tod seines Partners länger als zwei Monate trauert? Ist es bereits eine Erschöpfungsdepression, wenn man sich zehn Tage nacheinander nur mühsam aus dem Bett und lustlos zur Arbeit quält? Oder wo geht der Genuss in

Sucht über? Der deutsche Psychiater Andreas Heinz macht in seinem Buch «Der Begriff der psychischen Krankheit» die Schwelle von «psychisch gesund» zu «psychisch krank» zum Thema. Wo und wann wird sie überschritten? Heinz hat allerdings kein Lehrbuch verfasst. Vielmehr denkt er darüber nach, warum wir zuweilen schnell, dann aber auch viel zu spät eine Krankheit diagnostizieren. Nicht jede Absonderlichkeit ist eine psychische Krankheit, schreibt Heinz. Andererseits fehlen zuweilen Symptome, obwohl jemand krank ist. Heinz führt für die Definition der Krankheit darum den Begriff der «hilfsbedürftigen Störung» ein. Das macht die Diagnostik nicht unbedingt einfacher. Aber Heinz' Buch gibt wichtige Anstösse, unsere Einstellungen zu überdenken und gegebenenfalls anzupassen.

Andreas Heinz, «Der Begriff der psychischen Krankheit», Suhrkamp Verlag, 370 Seiten, 26 Franken.

Wissenschaft

Demenzfördernde Medikamente

Eine neue Erhebung der University of Washington in Seattle bringt gängige Medikamente gegen Schlaflosigkeit und Depression mit einem höheren Risiko für Demenzerkrankungen in Zusammenhang. Die Studie analysierte die Gesundheit von 3434 Personen über 65 Jahren. Im Verlauf der Studie erkrankten 797 Teilnehmer an Demenz. Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass Personen, die über drei Jahre täglich mindestens zehn Milligramm vom Antidepressivum Doxepin, vier Milligramm des Schlafmittels Diphenhydramin oder fünf Milligramm Oxybutynin gegen Harninkontinenz einnehmen, über ein erhöhtes Demenzrisiko verfügen. Die Forscher schlagen vor, dass Ärzte vorsichtshalber andere Medikamente verschreiben. Wenn es keine Alternative gäbe, sollte die geringste Menge so kurz wie möglich eingenommen werden. Einige der Studienteilnehmer haben ihre Einwilligung für eine Autopsie nach ihrem Tod gegeben. Die Wissenschaftler wollen ihre Gehirne untersuchen, um herauszufinden, ob es einen biologischen Mechanismus gibt, der ihre Ergebnisse erklären kann.

«JAMA Internal Medicine»